

## Über Ironie und Toleranz

*Ein Rückblick auf 2012*

Britta Kollberg

Etwas Gutes hat die Debatte um die Beschneidung doch gehabt: Einige Fronten sind klarer geworden. Und es sind nicht die zwischen den Ewiggestrigen und den humanistischen Verfechtern der Moderne oder die zwischen überempfindlichen Orthodoxen und sachlichen Verteidigern liberaler Freiheiten. Es sind die Fronten zwischen der Suche nach gemeinsamen Lösungen für tatsächliche Fragen und der grundsätzlichen Disqualifizierung Andersdenkender und -glaubender aufgrund zufällig ausgewählter Ereignisse. So undenkbar es noch vor ein paar Jahrzehnten schien: Das Phänomen säkularer Fundamentalismus ist – neben offenen, berechtigten Fragen und respektvollen Gesprächen – deutlich zutage getreten und so erstmals öffentlich benannt.

Scheinbar neu in Deutschland, überlagert oder durchzieht er eine Debatte, deren Fragen sachlichen, respektvollen Streit verdienten. Plötzlich ging es durchaus nicht mehr um die religiösen und physischen Rechte jüdischer und muslimischer Jungen in Deutschland, sondern um die Rolle von Religion im 21. Jahrhundert an sich. Antireligiöser Fundamentalismus scheint ein Widerspruch in sich zu sein, doch er war hier unübersehbar mit wortführend und wurde – nach meiner Wahrnehmung – das erste Mal in deutscher Presse und Fachöffentlichkeit so bezeichnet.

Angesichts heftiger Ausschreitungen empörter Gläubiger über eine Videoprovokation ist das nicht weniger schlimm, sondern eher noch beunruhigender. Denn die Antwort auf den Mißbrauch von Religion ist nicht deren generelle Verdächtigung und Diskreditierung, sondern ein intensiverer und fragender Diskurs darüber, welche Inhalte und Ankerpunkte für uns jeweils zentral sind und welche wir als gemeinsame zwischen uns stellen können. Werte und Rituale gibt es in allen Kulturen, säkularen wie glaubensbasierten. Und keine Gruppenidentität kommt ohne gemeinschaftsstiftende, rahmensetzende Grenzen, „Beschneidungen“ und Streßpunkte aus, die Rückbindung, Selbstverortung und Reflexion erzeugen. Und die andere irritieren.

Damit müssen wir umgehen.

Nun schien es überaus witzig und völlig ungefährlich, den Papst unter der Gürtellinie zu treffen, auch wenn es nicht das Geringste zu den eigentlich anstehenden Themen beiträgt. Und natürlich muß er das wie jeder andere Gläubige, wie jeder Demokrat aushalten. Doch woher kommt die klammheimliche Freude am unflätigen Witz, an der Belehrung und Provokation und dem unbedingten Suchen nach der verletzlichsten Stelle? Das Ringen um mehr Liberalität, um mehr Akzeptanz von Abweichung und Verschiedenheit befördert es ganz sicher nicht; vielmehr spiegelt diese Unversöhnlichkeit die Schwierigkeit aller, wenigstens vieler, andere, ihnen fremde Lebensformen stehen zu lassen.

Und es ist schwer. Es ist überhaupt nicht selbstverständlich. Denn auch wir, jeder von uns steckt in Gruppen und Gedankengebäuden, die uns Bindung, Wertegerüste und ideelle Heimaten bieten, um den Preis der definierten Verschiedenheit.

Marcia Pally hat bereits 2010 einen Beitrag zur Diskussion um Religions- und religiöse Freiheit in der pluralistischen Gesellschaft geliefert. Ihr Buch „Die Neuen Evangelikalen in den USA. Freiheitsgewinne durch fromme Politik“ (Berlin University Press, 2010) beschäftigt sich mit einem Thema, das vielen in Deutschland bestenfalls irrelevant, häufiger sogar atavistisch erscheint. Tatsächlich ist es anders: religiöse Bewegungen gewinnen weltweit an Attraktivität und Einfluß, und das amerikanische Beispiel kann uns demokratiethoretisch wie -praktisch durchaus spannende Anregungen zum Nachdenken darüber liefern. Pallys Blick in die Geschichte der US-Demokratie und die mehrdimensionalen Wirkungen von Machtkämpfen, Menschenrechts- und Freiheitsbewegungen kann uns helfen, heutige Sachlagen anders anzusehen und einzuordnen. Und herauszufinden, wer vielleicht unsere Partner sind in Lagern, die wir für gegnerische gehalten haben.

Für die eher säkular dominierte deutsche Debatte ist Pallys Buch nicht nur ein überraschender und wissenserweiternder Kontrapunkt zu gut gepflegten Vorurteilen über die USA, sondern eine Anregung, die Diskurse in Deutschland selbst genauer auf ihren Gehalt zu prüfen. Bewegen sie die relevanten Fragen? Und welche davon gefährden die Demokratie? Wieviel Gleichgesinntheit braucht Kooperation? Und wieviel Anderssein und -denken unserer Bündnispartner für bestimmte Anliegen können wir ertragen? Das zentrale Thema von Pally, brillant und gegen den Mainstream ausgeführt am Beispiel der amerikanischen Neuen Evangelikalen, kann auch hier helfen, Wahrnehmungen zu ordnen in Prozessen, bei denen die Linien der Auseinandersetzung verschwimmen. Ein Beispiel dafür ist die Bewertung christlicher Bewegungen (etwa zeitgleich) als demokratiegefährdend aufgrund bestimmter ethischer Überzeugungen, wie in dem Beitrag „Deutschland treibt sich ab“ (in: Berliner Zustände 2010, ein Schattenbericht über Rechtsextremismus, Rassismus und Antifeminismus, Hrsg.: apabiz und MBR Berlin, S. 38 ff.). Dabei ist es nicht verfassungswidrig oder per se demokratiebedrohlich und nicht einmal zwangsläufig unmoralisch, Abtreibungen abzulehnen; die vielfältigen Überzeugungen zu deren Für und Wider befinden sich weitgehend im Rahmen des demokratischen Spektrums. Entscheidend für den Verfassungsfrieden und die demokratische Progression unseres Gemeinwesens ist hingegen, wie Haltungen vorgetragen und wie Diskurse über divergierende Ansichten in der pluralen Gesellschaft geführt werden.

Marcia Pallys Buch liefert Beispiele dafür, was entsteht, wenn man genauer auf die Motive von Menschen schaut, und was geschieht, wenn man gewahrt wird, daß der Kampf um eigene Freiheiten die Freiheit anderer unbedingt mit erzeugen muß. Denn das ist es, was nach Pallys Recherche die Neuen Evangelikalen auszeichnet: Sie fordern das, was sie anderen zugestehen, und gestehen anderen zu, was sie für sich fordern. Glaubensfreiheit bedeutet für sie, daß die Freiheit für Religion und von Religion für jeden einzelnen den gleichen Schutz verdient, auch und gerade in der Auseinandersetzung um aktuelle Fragen.

Daß dies nützlich ist, liegt auf der Hand, denn moderne Lebensweisen, sachliche Argumente und entlarvende Karikaturen haben Religionen nicht verschwinden lassen. Sie werden weiter vielen Menschen wichtig bleiben und deshalb auch künftig einen Teil unserer Gesellschaften bilden. Religion ist nicht (nur) von gestern, und gläubige Menschen haben nicht nur aufgrund ihrer wieder wachsenden Zahl (in fast allen Glaubensrichtungen und Konfessionen) demokratische Rechte, sondern per se als konstitutionelle Bürger. Und sie haben eigene Beiträge in die Debatten unserer Tage einzubringen, ohne die unsere Gesellschaft ärmer und weniger fit für manche Herausforderung wäre. Erst die Vielfalt der Sichtweisen und Kategorien ihrer Beschreibung liefert uns ein komplettes Bild der Zeit und das vollständige Handwerkszeug zu ihrer weiteren Gestaltung. Ein ermutigendes Beispiel dafür ist die sehr moderne, sehr glaubensbasierte und sehr liberale Kampagne „Eins durch 7. Du zählst mit.“ der Initiative JUGA (jung, gläubig, aktiv). Deren Code of Ethics in sieben Begriffen (<http://juga-projekt.de/code-of-ethics>) wird die meisten von uns kaum überraschen; und doch setzen sie mit zumindest einem Begriff, Vergeben, einen sehr spezifischen Punkt, den die säkulare Welt nicht immer so leicht besteuern kann. Oder vielleicht doch – dann wäre dies eine weitere, mutmachende Gemeinsamkeit.

Wo es aber diese Gemeinsamkeiten scheinbar noch nicht gibt, wäre es für unsere Freiheit ein Fortschritt, den Rückschritt zur Toleranz zu machen, zum einfachen Dulden dessen, was einem wirklich fremd ist und was man nach aller Information und Bildung immer noch nicht verstehen kann oder will. Weil es antiquiert wirkt, kitschig und moralisch überladen oder scheinbar gefühllos und spitz nur um der Pointe willen. Die Freiheit zu glauben und die Freiheit, Glauben ironisch abzulehnen, sind Grundpfeiler unserer Demokratie. Unsere Menschlichkeit aber zeigt sich im Umgang mit denjenigen, die die andere, uns fremde Freiheit wählen.